

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1908)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die weltumfassende Wirksamkeit, die grossen Taten und den unvergänglichen Ruhm der Päpste auch nur annähernd zu zeichnen . . . Ihre lange Reihe wird am Himmel der Kulturgeschichte ein System bilden dessen Glanz alle andern Reihen von Fürsten und Regenten der Zeiten überstrahlt.“ Professor Hübler, eine allgemein anerkannte Grösse der Berliner Universität, äusserte sich offen in einem Vortrag am 16. Nov. 1894: „Das Pontifikat (Papsttum) ist eine der grossartigsten Erscheinungen, die je in die Welt gekommen. Ohne das Papsttum wäre das Mittelalter eine Beute der Barbarei geworden. Noch heute würde ohne das Papsttum die Völkerfreiheit auf das äusserste gefährdet sein. Es ist das beste Gegengewicht gegen die omnipotente Staatsgewalt. Wäre es nicht da, man müsste es erfinden!“ „Und da soll dieses Papsttum noch gar kulturfeindlich sein!“ (So treffend Heiner in seinem gehaltvollen Werke Pius IX., Syllabus.)

Durch das ganze Pontifikat Leo XIII. geht dieselbe Linie, die Pius zog: Abweisung einer Kultur, die den Unglauben oder Halbglauen als ihre Seele betrachtet, Förderung einer Kultur, die sich von der Sonne der Religion durchleuchten und beleben lässt. Weder von Pius IX. noch von Pius X. wurde je ein echtes Moment wahrer Kultur zurückgewiesen. Erinnern wir uns an die letzten Hirtenbriefe Leo XIII. als Erzbischof von Perugia. Erinnern wir uns an das herrliche Kulturprogramm, das alle seine Enzykliken durchzieht. Selbst in rein aszetischen Rundschreiben geht ihm der Mund über zu Gunsten des christlichen Kulturprogramms, von dem sein Herz voll ist. So schreibt er in der Rosenkranzenzyklika vom Jahre 1893 III. Teil mitten in den Betrachtungen über die glorreichen Geheimnisse des Lebens Jesu:

„Ein Hauptübel, gegen das man ein Heilmittel suchen muss, hat gerade unter unseren Zeitgenossen die grösste und weiteste Ausdehnung angenommen. Es ist nicht zu leugnen, dass auch die Menschen früherer Zeiten, und zwar oft recht leidenschaftlich am Irdischen hingen. — Aber sie verachteten das Himmlische doch nicht ganz und gar. Selbst die verständigen Heiden lehrten: dieses irdische Leben sei für uns eine Herberge, kein Haus, eine Hütte zur Rast am Wege — nicht eine bleibende Stätte. Unsere heutigen Weltmenschen aber jagen nach den flüchtigen Gütern des Augenblicks in der ausgesprochenen Absicht, den Gedanken an ein besseres Vaterland im seligen Jenseits nicht bloss zu verwischen, sondern geradezu — zu ihrer eigenen grössten Schande — völlig zu zerstören und auszumerzen. Fruchtlos verhält in ihrer Seele der Mahnruf des Apostels Paulus: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen die zukünftige.“ Wo ist aber die Ursache für diese Erscheinung zu suchen? Zunächst treffen wir da auf ein weitverbreitetes Vorurteil. Man meint, der Gedanke an die ewige Heimat zerstöre die Liebe zum irdischen Vaterland und sei geradezu staatsgefährlich. Es kann aber in der Tat keine gehässiger und grundlosere Behaup-

tung geben als diese. Denn es liegt durchaus nicht im Wesen und in der Natur der ewigen Güter, den Menschengest so ausschliesslich für sich in Anspruch zu nehmen, dass er von der vernünftigen Sorge für dieses irdische Leben ganz und gar abgezogen wurde. Christus selbst hat zwar das Gebot verkündet: „Suchet vor allem das Reich Gottes!“ — aber er hat kein Gebot aufgestellt: „Lasset das Uebrige bei Seite!“ Der Gebrauch der Erdengüter und die damit verbundenen ehrbaren Freuden können sogar zur Mehrung und Belohnung der Tugenden dienen. Die Blüte aber und die Kultur des irdischen Staates, wodurch das Zusammenleben der Sterblichen geädelt und verschönert wird, ist geradezu ein Abbild von dem Glanz und der Pracht des himmlischen Reiches. Darum liegt in diesen Dingen nichts Unrechtes für vernünftige Menschen oder gar ein Widerspruch mit den göttlichen Absichten. Gott ist ja der Urheber der Natur und der Gnade. Er will nicht, dass die eine die andere hindere; nicht den Schwertkampf zwischen beiden. Irdisches und Himmlisches soll ein Freundschaftsbündnis schliessen, Natur und Gnade unsere Führer sein. So werden wir wie auf einem leichteren Wege einst in den Himmel eingehen, für den wir Sterbliche geboren sind.“ Das ist Exegese zur Schlusssthes des Syllabus Pius X.

Wie sehr die Kirche auch den Staat als grossen Kulturfaktor einschätzt und hochschätzt, bezeugen andere Aussprüche Leo XIII.

In der Enzyklika *Immortale Dei* schreibt er über Staat und Kirche:

Deus humani generis procuracionem inter duas potestates partitus est scilicet ecclesiasticam et civilem, alteram quidem divinam, alteram humanis rebus praepositam: utraque est in suo genere maxima. Beide Gewalten, die geistliche und die weltliche, stammen von Gott . . . Jede ist in ihrer Art die höchste, jede in ihrem Kreise die erste! Wer sollte sich nicht freuen über die kulturellen Worte Leos in der Enzyklika *Sapientiae christianae* vom 10. Januar 1890!

Ohne Zweifel hat sowohl der Staat wie auch die Kirche eine wahre, souveräne, in dem einer jeden Gewalt eigenen Gebiete vollständig unabhängige Gewalt; und somit ist in der Verwaltung der ihr zukommenden Angelegenheiten keine von beiden Gewalten verpflichtet, der andern zu gehorchen. Die Grenzen, welche eine jede einschliessen, werden durch ihr inneres Wesen und den Zweck, auf den sie sich richtet, gezogen.“ Ein Kulturgrundsatz!

Hinsichtlich der sog. gemischten Fragen verkündet Leo, wie oben angeführt wurde, die freudige Bereitwilligkeit der Kirche, im Interesse des Friedens und der Kultur in weitgehendster Weise entgegenzukommen. „Zuweilen treten Zeitumstände ein, unter denen neue Arten und Formen der gegenseitigen Konkordanz zur Herstellung des Friedens und der Freiheit in Anwendung kommen müssen, wenn näm-

lich die Staatsgewalt und der römische Papst in speziellen Fragen ein Ueberkommen treffen. In solchen Zeiten offenbar die Kirche in ganz besonderer Weise ihre mütterliche Liebe, indem sie so viel Beweglichkeit, Anpassungsfähigkeit und Entgegenkommen (*facilitatis, indulgentiae*) als nur immer möglich ist, entfaltet.“ (*Immortale Dei* F. A. S. 22, 23.) Die wirksamen und heilsamen Beziehungen zwischen der geistlichen und weltlichen Autorität bestehen — nach Leo — in wechselseitigem Austausch von Rechten und Pflichten (*Nobilissima Gallorum gens* 1885). Leo bemerkt weiterhin: „Handelt es sich um Angelegenheiten, die von verschiedenen Gesichtspunkten aus unter verschiedenen Beweggründen beide Gewalten interessieren, so verlangt und fordert das öffentliche Beste, dass sie sich untereinander ins Einvernehmen setzen . . . „Wenn beide Seiten einander Dienste leisten, erntet man beiderseits die wohlthätigen Früchte der Eintracht.“ Mit vollem Ernst nennt es Leo eine Verleumdung: „wenn man behauptete, die Kirche sei eifersüchtig auf die weltliche Gewalt und sie denke daran, die Rechte der weltlichen Obrigkeit anzugreifen“ (*Humanum genus* 1884). „Nichts liege der Kirche so fern, als dass sie auch nur im geringsten in die Rechte der Staatsgewalt eingreifen wolle, sie verlange nicht die Staaten zu regieren. (Anrede an die kathol. Journalisten, 22. Februar 1879.) „Kirche und Staat, Religion und Kultur, himmlische und irdische Pflichten widersprechen sich nicht: sie fügen sich in ein ewiges Gesetz Gottes zusammen, in einen Willen Gottes.“

Nie wird Leo XIII. müde, den Grundsatz des interessiven Verhältnisses und des freundschaftlichen Zusammenwirkens von Kirche und Staat in stets neuen Gedanken, Bildern, Wendungen und Anwendungen zu proklamieren. Er meint, die staunenswerte Ordnung und Harmonie, in die der Schöpfer die verschiedenartigsten, oft scheinbar sich widersprechenden Kräfte und Ursachen des Alls geeint, damit alles in geeigneter Weise dem Zwecke des Weltganzen diene — sollte gleichsam das Ideal und Vorbild des Zusammenwirkens von Kirche und Staat sein. (Vgl. z. B. Enzyklika *Immortale Dei*, Freiburger Ausgabe S. 20 bis 24.)

Hinsichtlich des französischen Konkordates hatte Pius VII. verkündet:

„*Omnia in eis contenta et promissa sincere et inviolabiliter ex nostra huiusque sedis parte adimpletum et servatum iri, tam Nostro quam Nostrorum successorum nomine promittimus ac spondemus.*“

Nun ziehe man die Linie von Pius VII. bis zu Pius X. — und stelle dem gegenüber das Gebahren der französischen Regierung — wo sind die Strassen ehrlicher, edler Kulturarbeit?

Wir greifen nur noch eine Seite der Kulturbestrebungen heraus: die Wissenschaft. Wenn Leo XIII. so warm die Scholastik empfiehlt, so empfiehlt er sie wegen ihres siegreichen Wahrheitsgehaltes, wegen ihres superioren Geistes, der heute noch mit allen philosophischen Systemen den Geisteskampf aufnehmen kann, wegen ihren grossartigen folgerichtigen Systems. Aber es liegt gerade-

zu im Geiste der besten Scholastik, sich mit allem Fortschritt der Wissenschaft zu befreunden, die Selbständigkeit der einzelnen Wissenschaften zu wahren, an der gesamten Forscherarbeit selber teilzunehmen — und alle besten Errungenschaften in das eine grosse natürliche und übernatürliche System einzugliedern.

In der Antrittsenzyklika Pius X. finden sich Gedanken, die mit dem Programm Leos innerlich verwandt sind.

Die Enzyklika *Pascendi gregis* gegen die Modernisten klingt ebenfalls in ein Kulturprogramm aus — und verkündet neue Wege einer grossen kulturellen Zusammenarbeit katholischer Gelehrter im Geiste der Kirche und der Wissenschaft. Unsere Leser finden in eben diesem Blatte den Brief des päpstlichen Staatssekretärs an Prof. Pastor, der dieselbe Linie aufweist. Die Aussprachen des Nuntius Frühwirth bewegen sich auf derselben Bahn. Die Kodifikation des Rechts, die Revision der Vulgata, sind Werke desselben Geistes.

Woher nun dieses ausserordentlich scharfe Vorgehen Pius X. gegen die Modernisten, in dem sich ein einheitlicher Gedanke von der Allokution am 17. April (Vgl. „Kirchenzeitung“ Nr. 24) zum Syllabus vom 3. Juli, zur Enzyklika vom 8. September 1907, zum jüngsten *Motuproprio* vom 18. November („Kirchenzeitung“ Nr. 47, 48, Beilage) und bis zu den neuesten Allokutionen in steter Steigerung zieht?

Warum tritt die negative Linie der 80. Thesis des Syllabus Pius IX. auf einmal wieder so stark hervor? Unterbrochen war sie nicht. Aber die positive herrschte vor?

Der Modernismus ist eine Kulturer-scheinung, welche in einer neuen Weise die Religion schwächt, verändert, untergräbt und in ihren Wurzeln vernichtet.

Der Modernismus ist der Rationalismus im faltigen Chormantel der Religion.

Der Modernismus bedeutet ein religiös-rationalistisches Kulturprogramm, das Fortschrittsfreundlichkeit und Religion verbinden will: dabei aber eine Religion predigt, deren Worte zwar christlich und katholisch klingen, deren Begriffen aber das kathol. Blut entzogen ist — deren Aufbau dem Namen nach christlich sein will, aber ohne die Fundamente des Christentums, deren Geist sich gläubig nennt, aber ohne die unerschütterlichen natürlichen Fundamente der Religion: der Modernismus untergräbt sie geradezu.

Gerade wenn die Katholiken kulturell eifrig arbeiten, gerade wenn sie in alle Verhältnisse eindringen wollen, — dann ist es vor allem notwendig, dass der volle, reine, ungeschwächte, freudige, orthodoxe Glaube und der kirchliche Sinn in keiner Weise geschwächt werde, sondern vielmehr in siegreichem und klarem Lichte aufstrahle und ausstrahle.

Das Land des Modernismus ist Frankreich und Italien, z. T. auch England. Strömungen laufen auch durch Deutschland. Wenn wir aber in der Schweiz, in Deutschland, in Oesterreich die in religiöser Hinsicht liberalen und liberalisierenden Kreise besonders ins Auge fassen — wenn wir ungezählte Schwankende, Ferneste-

hende, Heimkehrende und Weggehende überblicken, wenn wir die Literatur im weiteren Sinne des Wortes, nicht gerade die ausgesprochen katholische, wohl aber die gesamte Fülle der Literatur, die sich in Händen von Katholiken befindet, überblicken — dann müssen wir sagen: der modernistische Geist zieht durch die Welt, ist überall zu finden.

Und deshalb ist die scharfe Luft und Blutreinigung, die von der Enzyklika ausgeht, — eine Wohltat!

Der Papst wünscht vor allem: dass die Theologie und namentlich die Apologetik und Geschichte sich von allen modernistischen Voraussetzungen voll und ganz frei halte — die katholische Wahrheit mit allen ihren Folgerungen darstelle — die Grenzlinien bei ihren apologetischen und irenischen Arbeiten nie verwische — dann aber mit aller Wissenschaftlichkeit und Kulturfreudigkeit vorwärts arbeite.

Kulturarbeit, Pastoralarbeit, beseelt, getragen, durchdrungen, verklärt vom *sensus catholicus*!

Damit sind wir wieder bei den Gedanken angelangt, mit denen wir den letzten Jahrgang begonnen und beschlossen haben.

Das nächste Mal über Rom und Modernismus im Einzelnen.

A. M.

(Fortsetzung folgt.)



Die Enzyklika *Pascendi dominici gregis* über die Lehren der Modernisten.

Beiträge zur Erklärung derselben.

(Fortsetzung.)

Zum Verständnis der ganzen Bewegung, gegen welche Pius X. so entschieden aufgetreten ist, dient für diejenigen, welche eingehendere Studien machen wollen, besonders auch das 1904 erschienene Buch von P. Albert Maria Weiss: *die religiöse Gefahr*.

Was Dr. Decurtins mit einigen kurzen, scharf gezeichneten Linien angedeutet hat, ist hier weiter entwickelt und mit einer Fülle von Belegen aus der modernen Literatur begründet. Die vergleichende Religionswissenschaft und die Religionsphilosophie, die religiösen Neubildungen, Reformprotestantismus und Reformkatholizismus, die Frage nach der Möglichkeit einer Vereinigung des Christentums mit dem modernen Geiste und der modernen Kultur sind hier eingehend erörtert.

Zwei wichtige Punkte für die Geschichte des Modernismus greift P. Fontaines, S. J., heraus in seinen *Infiltrations protestantes et le clergé français* und seinen *Infiltrations Kantianes*, denen er eine Schrift folgen liess über *Le nouveau testament et l'évolution des dogmes*.

Eine ausführliche Darstellung der Lehren Loisy gibt Professor Dr. A. Michelitsch in seiner Erklärung des biblisch-dogmatischen Syllabus Pius X. und der Enzyklika gegen den Modernismus. Unter den 65 verurteilten Sätzen sind eben 30 den neuesten Schriften

dieses französischen Theologen entnommen. Das Buch gibt sodann neben einer deutschen Uebersetzung und Erläuterung der beiden genannten Aktenstücke noch ganz kurz Aufschluss über den Fall Schell und über Tyrrel. Prof. Michelitsch, Professor an der Universität Graz, hat dieses Jahr auch einen Kommentar zum Syllabus Pius IX. herausgegeben.

Eine zweite, noch umfangreichere Erklärung der beiden Syllabus Pius IX. und Pius X. verdanken wir der unermüdeten Arbeit von Professor Dr. Franz Heiner zu Freiburg im Breisgau. Der Kommentar zum Syllabus Pius IX. erschien 1905 aus Anlass des Buches von Götz: „Der Ultramontanismus als Weltanschauung auf Grund des Syllabus“ und der lebhaften Disputation, welche im Anschluss daran über Sinn und Tragweite mancher Sätze desselben auch unter den Katholiken sich erhob. Die vorzügliche Klarheit und Gründlichkeit, welche die damalige Arbeit Professor Heiners auszeichnete, bewogen Pius X. denselben zur Abfassung einer ähnlichen Erläuterung des neuen dogmatischen Syllabus zu ermuntern. Die gleichen Vorzüge, welche dem ersten Kommentar eigen waren: Verständlichkeit des Ausdrucks und juristische Präzision in der Bestimmung der verurteilten Lehre und ihres Gegensatzes, zeichnen auch diese neue Leistung des Freiburger Professors aus.

Erwähnen wir noch zwei Konferenzserien, die in der Schweiz ganz oder teilweise Syllabus und Enzyklika Pius X. gegen den Modernismus zu ihrem Gegenstande hatten: die Vorträge von Professor Meyenberg in der Liebfrauenkirche zu Zürich, über das Werden des Glaubens, kirchliche Entscheidungen, Syllabus Pius IX. und Pius X. und Enzyklika *Pascendi gregis*, die sämtliche mit dem Modernismus sich beschäftigen, der 3. und 4. eingehend, und die Konferenz des Lektors der Kapuziner in Zug, P. Magnus Künzle, welcher in vier Vorträgen Gott, Christus, die Kirche und die Dogmen in der Auffassung des Modernismus und nach der Lehre der katholischen Kirche gründlich auseinandersetzte.

Besprechungen der Enzyklika und des Modernismus in unserer „Kirchenzeitung“ finden sich in den Nr. 24, 38, 43, 51 des Jahrgang 1907, in dieser und den folgenden Nummern des Jahrgangs 1908 — abgesehen von früheren einlässlichen Artikelserien über Loisy, gewisse apologetische und exegetische Richtungen, über den Syllabus Pius IX., über Religion und Kultur usw.

In einem abschliessenden Artikel gedenken wir noch der Schritte zu erwähnen, welche der Papst gegenüber dem Widerstande der Modernisten seit dem Erscheinen der Enzyklika unternommen hat, um den im Rundschreiben erwähnten Massregeln ihre Durchführung zu sichern.

Dr. F. Segesser.

(Fortsetzung folgt.)



Magis prodesse quam praeesse.

Als Kaiser Wilhelm II. seinen Sohn einem Rechtslehrer anvertraute, sagte er dem Professor: „Reden Sie meinem Sohn lang von seinen Pflichten, kurz von seinen Rechten.“ Man klagt heute

und jammert gar viel über die „Arroganz“, die „Begehrlichkeit“, die „Inobedienz“ der Untergebenen und Arbeiter. Wenn's im alten Rom abwärts ging, wo lag die Schuld, oben oder unten? Lag die Schuld an der Reformation und Revolution oben oder unten? Liegt die Ursache der heutigen Gärung in Russland, oben oder unten? Liegt die Schuld der Arbeiterrevolutionen mehr bei den obern Zehntausend oder beim Proletariat? Nur keine „Vogel-Strauss“-oder „Maulkrattenpolitik“. „Offenheit ist zu allen Zeiten die beste Politik“, sagt Annette von Droste.

Magis prodesse quam praeesse, ist der Grundsatz der Benediktineräbte und soll auch der Grundsatz aller Lehrer und Vorgesetzten sein. „Je höher jemand nach seiner Würde und seinem Berufe steht, desto vollkommeneres Tugendleben werden wir bei ihm zu finden hoffen“, hiess es im „Seelsorger“ (1892, 307). Wenn wir von den Untergebenen Demut verlangen, sie selbst aber nicht üben, dann gilt von uns das Wort des Heilandes an die Pharisäer: „Sie binden schwere und unerträgliche Lasten auf, und legen sie auf die Schultern der Menschen; sie aber wollen dieselben mit ihrem Finger nicht bewegen“. Allioli bemerkt dazu: „Zu ihrem guten Vorgesetzten, sagt der hl. Chrysostomus, wird erfordert, dass er strenge gegen sich und milde gegen andere sei.“ „Wer der Grösste unter euch ist, der sei der Diener aller“ — das ist zwar eine Wahrheit, die Willen und Fleisch kreuzigt, aber immer noch (Math. 23, 11) geschrieben steht. Laistner schreibt: „Im Lehrer sind manche Eigenschaften vorzugsweise nötig. Dahin gehört eine glückliche Verbindung von Freundlichkeit und Ernst, von Bescheidenheit und fester Selbständigkeit, von Offenheit und Klugheit, von Anspruchslosigkeit und Selbstgefühl.“ Das gilt auch für jeden Lehrer und Vorgesetzten. Wir erinnern an die Worte Rückerts:

„O sei auf Gottes heller Welt kein trüber Gast,
Mach Schande nicht dem milden Herren, den du hast;
Zeig in der Tat, in Wort und Blick, dass dem du
dienst,

Der sagt: Mein Joch ist sanft und leicht ist
meine Last.“

Also milde sei der Lehrer und Vorgesetzte, uneigennützig wie ein Vater, bescheiden wie ein Bruder. S'ist hässlich, wenn man immer sein „Ich“ und sein dominum hervorkehrt, als wär' man solus dominus, solus sanctus, solus altissimus — drum „mihi omnis honor et gloria!“ Diese Paschawesen eckeln jeden Gebildeten in unserer demokratischen Zeit doppelt an. Der hl. Paulus schreibt so schön: „Machet meine Freude vollkommen, dass ihr demütig einer den andern höher achtet als sich, dass nicht jeder auf das Seinige sehe, sondern auf das, was des andern ist.“ (St. Paulus wird da der purste modern christliche Demokrat gegenüber der heidnischen Selbstvergötterung der antiken und neuen Zeit! D. E.) „Denn so sollet ihr gesinnt sein, wie Christus gesinnt war, welcher, da er in Gottese gestalt war . . . , sich selbst entäusserte, Knechtsgestalt an-

nahm den Menschen gleich und im Aeussern wie ein Knecht befunden ward. Er erniedrigte sich selbst (auf dieser Welt. D. E.) . . . Darum hat ihn Gott auch erhöht“ (seiner Menschheit nach im Himmel). Allioli bemerkt dazu: „Ihr sollet dieselbe selbstverleugnende, sich demütigende Liebe haben, wie sie Christus gehabt. Er war im Besitze der göttlichen Natur, aber er wollte sie nicht zur Schau tragen, wie der Sieger seine Beute im Triumphe zeigt, sondern er entäusserte sich dieser unendlichen Grösse“, lehrte aber doch „wie einer, der Macht hat.“ So tritt selbst der christliche Vorgesetzte mit Bescheidenheit und Demut auf und wer das nicht kann, ist vielleicht ein „Feuerwerker“ und „Raketenwerfer“, aber kein Erzieher. Ihr sollet euch nicht Meister nennen lassen, denn einer ist euer Meister“, der Gottmensch Christus — „ihr aber seid Brüder“, d. h. „Lehrlinge in Bezug auf den alleinigen Meister Christus.“ Christus verbietet damit nicht, Meister in der von ihm gegebenen Gotteswissenschaft zu werden, und zuzulassen, dass man so genannt werde, denn diese Meisterschaft ist eigentlich ein Lehrling-sein, weil der Meister in der Gotteswissenschaft ein um so grösserer Meister ist, je mehr er Schüler Jesu und seiner Kirche ist. Ein solcher Meister im Schüler-sein zu werden, um auch andere unterrichten zu können, muss sogar empfohlen werden; nur darf ein solcher selber nicht verlangen, dass er so genannt werde, noch weniger, wie die Pharisäer getan, sich darin gefallen und erheben, wenn er so genannt wird.“ (Allioli III. 29.) „Die Grossen und die Befehlenden sollen gross sein und regieren — durch Dienen und Sichhingeben“), „magis prodesse quam praeesse.“ Nur in der Demut kann unsere Grösse sein, weil nur die Demut rein und heilig macht. So flieht denn die Ehre den, der sie sucht und suchet den, der sie flieht.“¹⁾ Wie unter der Sonne das Eis schmilzt, so schwindet unter dem Himmel der tatsächlichen Gerechtigkeit und wirklichen Nächstenliebe, der aufrichtigen Demut und Geduld auch die vermeintliche „Inobedienz“ der Untergebenen. Freilich — iterum dico — Demut und Geduld braucht's, „denn Schweres hat zu tun, der Lehrling wie der Lehrer, das leichter wird durch Geduld, durch Ungeduld noch schwerer.“

„Magis prodesse quam praeesse!“ „Mögen sich dies alle christlichen Lehrer und Vorgesetzten gesagt sein lassen, dass sie ihr grösseres Ansehen nicht auf äusseren Pomp, sondern auf die grösseren, für Christus (und den Mitmenschen) bestandenen Mühseligkeiten gründen.“ (Allioli III. 631.) „Strenge ohne Ursache oder ohne Mass bringt, trotz alles vermeintlichen Eifers für das Gute, nur dem Bösen Vorteil. Sie lässt nämlich nicht rechtzeitig den Frieden für das Ganze zustande kommen, und treibt Seelen, welche durch Verzeihung zu gewinnen gewesen wären, dem Abfall von der Kirche oder der Verzweiflung in die Arme.“ (Loch und Reischl. II. Cor. 2, 10.) „Selbstüberhebung ist der Tod der Brüderliebe.

¹⁾ Allioli.

Die wahre Demut lehrt, im Mitbruder auch das geringste Gute wertschätzen und dessen Fehler liebevoll entschuldigen.“ Loch und R. V. 255). „Lasset uns nach dem trachten, was den Frieden fördert und das gegen einander beobachten, was zur Erbauung dient.“ (Röm. 14, 19.) „Lasset uns nicht so fast das tun, was erlaubt ist zu tun, als das, was andere erbaut, zum Guten führt, im Guten befestigt.“ (Allioli.) „Ein neues Gebot geb' ich euch, dass ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe (Joan. 13, 33), d. h. bis zum Knechtesdienste und mit gänzlicher Hinopferung. Die Nächstenliebe befahl schon Moses, aber nicht in diesem Grade. Denn wie der hl. Geist den Christen am Pfingstfest in neuer, grösserer Fülle erteilt wurde, so ist auch die christliche Liebe, wegen ihrer grössern Vollkommenheit und alles aufopfernden Kraft eine neue.“ Daher schreibt P. Lohmann V. 210: „Zweck jeder und zumal der höchsten Gewalt ist das Seelenheil der Menschen. Darum ist die Ausübung dieser Gewalt viel mehr Dienst, Hingabe und Aufopferung seiner Zeit, seiner Kräfte, seiner Ruhe, selbst seines Blutes und Lebens, als Herrschaft. Wer also in der Kirche der erste sein, die höchste kirchliche Würde bekleiden will, der muss aller Diener sein wollen.“ „Omnibus omnia fieri.“ „Magis prodesse quam praesse.“

Unser schweizerische Staatsmann, Nationalrat Müller von Mosnang-Wil, schrieb: „Es ist mein ernster Entschluss, künftig recht von Herzen bescheiden zu sein, und zwar nicht nur im äusseren Umgang mit den Menschen, sondern ganz vorzüglich vor mir selbst. Denn die Bescheidenheit ist die Krone aller Tugenden, ohne welche keine einzige wahren Wert haben kann.“ In der Corr. des Innsbrucker Priestervereins lesen wir: „Aus dem göttlichen Herzen Jesu, dieser Fundgrube der Tugend und Heiligkeit, der Demut und Bescheidenheit, schöpfte P. Aug. Dobretsberger die Schätze jener Tugenden, die ihn den Vorgesetzten, ebenso wie den Mitkollegen liebenswürdig machten. Vor allem nenne ich seine grosse brüderliche Liebe, womit er alle seine Mitkollegen liebend umfasste, mit ihnen gerne verkehrte, sie durch seinen liebenswürdigen Verkehr aufmunterte; eine zweite Tugend war seine überaus grosse Dienstfertigkeit; überall konnte und wollte er helfen, jedem hat er gern Liebesdienste erwiesen — omnibus omnia! war sein Grundsatz.“ (1903, 15.) Cooperator Ziegler äussert sich über HH. Pfarrer Stehbauer also: „Ich muss ihm das Zeugnis geben, dass er mich als einen Hilfspriester und Mitarbeiter stets mit edler Güte und zuvorkommender Freundlichkeit behandelte.“ Magis prodesse quam praesse!

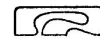
Der hochselige Regens Wittmann (Regensburg) sagte einst: „Wir armselige Menschen, insbesondere wir studierten Leute halten uns durchschnittlich für weise, ruhig und rücksichtsvoll, zuweilen alles dieses in sehr hohem Grade; aber wir täuschen uns selbst, denn die echte Weisheit, die unerschütterliche Ruhe und die liebevolle Rücksichtnahme sind seltene Tugenden, und Männer, welche die hohen Vorzüge

in sich vereinigen, sind gewissermassen nur vereinzelte Perlen unter den Millionen Sandkieselchen des Meeres. Daher müssen sie alle, auch jene, welche die höchste Meinung von sich selbst hegen, vor dieser folgenschweren Selbsttäuschung sich hüten, und stets in ihrem Geiste den Gedanken gegenwärtig halten, dass man niemals genug Weisheit, genug Ruhe, genug Rücksichtnahme gegenüber den Mitbrüdern besitzen und üben kann.“ Eine wichtige Lehre für alle Lehrer und Vorgesetzten, ut magis prosint quam praesint!

Der grösste katholische Kanzelredner, der hl. Chrysostomus, sagte: „Auf dem Kampfplatze wollen wir bleiben und die Weichlichkeit zuerst an uns selbst besiegen. Das sage ich allen Vorgesetzten und Untergebenen, und vor allem mir selber, damit wir einen bewunderungswürdigen Wandel zeigen, uns selbst in Ordnung halten und alles Gegenwärtige gering achten. Verachten wollen wir das Geld, aber nicht verachten die Hölle; geringschätzen die Ehre, aber nicht geringschätzen das Seelenheil. „Hienieden wollen wir Mühe und Arbeit ertragen, damit wir jenseits nicht der Strafe verfallen.“ „Wir benötigen der Lostrennung von der Welt in der Selbstverleugnung.“ „Aber auf der Höhe zu stehen und nicht gross von sich zu denken, das ist freilich schwer und ungewohnt, aber je ungewohnter desto glorreicher.“ Paulus sagt, nachdem er im ersten Korintherbriefe die Charismen beschrieben hat: „Nun will ich euch einen Weg zeigen zum Heile, der weit vorzüglicher als die Ausübung jener Gnadengaben ist, den Weg der Liebe. Dieser Weg ist vorzüglicher, weil er ungeachtet aller jener Gnadengaben verloren gehen könnt, wenn ihr die Liebe nicht habet.“ Jesu, mitis et humilis corde, da mihi ut magis prosim quam praesim!

Bütschwil.

Prof. Bertsch.



Enzyklika Papst Pius' X. über die Lehre der Modernisten.*)

(Fortsetzung. Vergl. Nr. 52.)

Hauptpunkt des Systems: Die Evolution.

Um nun den Gegenstand über den Glauben und seine Ausläufer ganz zu erschöpfen, erübrigt es noch, zu sehen, wie die Modernen ihre Entwicklung verstehen. Sie stellen zuerst als Grundprinzip dieses auf, dass in einer lebendigen Religion nichts sei, was sich nicht ändern könne, ja ändern müsse. Von da aus kommen sie dann zu dem Hauptkern ihres Systems, der Evolution. Den Gesetzen der Evolution ist alles tributpflichtig, das Dogma, die Kirche, der Kultus, die h. Bücher, selbst der Glaube, alles unter Strafe des Todes. Man vergegenwärtige sich nur bei diesen Einzeldingen die Ansichten der Modernen, und das Prinzip kann nicht mehr überraschen.

Was dann seine Anwendung und die Ausführung dieser Evolutionsgesetze betrifft, so wollen wir darüber ihre

*) Uebersetzung der Köln. Volkszeitung.

Lehre entwickeln, zunächst für den Glauben. Sie sagen: Für alle Menschen gemeinsam, noch dunkel zwar, war die ursprüngliche Glaubensformel; sie resultierte ja genau aus der Natur selbst und aus dem menschlichen Leben. Dann schritt sie voran, und zwar durch vitale Evolution, d. h. nicht durch Hinzufügen neuer Formeln, die von aussen kamen und nur angegliedert wurden, sondern durch die zunehmende Schärfe der religiösen Auffassung im Bewusstsein. Und dieser Fortschritt war zweifach: negativ durch die Ausstossung aller fremden Elemente, z. B. der Familien- oder nationalen Empfindung; positiv durch das Einvernehmen zwischen der intellektuellen und moralischen Vollkommenheit des Menschen, da infolge dieser Vollkommenheit der Begriff des Göttlichen mehr und mehr erweitert und erläutert und zugleich die religiöse Auffassung gehoben und gereinigt wurde.

Um diesen Fortschritt des Glaubens zu erklären, braucht man nur auf die Ursachen zurückzugehen, aus denen er entstand, höchstens muss man die Tätigkeit gewisser aussergewöhnlichen Menschen hinzufügen, die wir Propheten nennen, von denen Jesus Christus der bedeutendste war. Sie unterstützten den Fortschritt des Glaubens, entweder, weil sie in ihrem Leben und in ihren Reden etwas Geheimnisvolles haben, das der Glaube an sich zieht und verarbeitet, um es der Gottheit zuzulegen, oder weil sie bevorzugt sind durch Eigenerfahrungen, die mit den Bedürfnissen ihrer Zeit harmonieren.

Der Fortschritt des Dogmas rührt vornehmlich her von den Hindernissen, die der Glaube übersteigen muss, von den Feinden, die er zu überwinden, von den Widersprüchen, die er zu beseitigen hat, wozu dann noch der immerwährende Drang kommt, in einem fort tiefer einzudringen in die eigenen Mysterien. So kam es, um uns auf ein Beispiel zu beschränken, dass der Glaube jenes gewisse Göttliche, das er in Jesus Christus erkannte, allmählich und fortwährend hob und erweiterte, bis er aus ihm schliesslich einen Gott gemacht hat.

Der Hauptfaktor der Weiterentwicklung des Kultus ist die Notwendigkeit einer Anpassung an die volkstümlichen Gewohnheiten und Traditionen wie auch das Bedürfnis, die Gewalt auszunützen, welche gewisse Handlungen aus der Gewohnheit herleiten. Für die Kirche endlich ist es die Notwendigkeit, sich den historischen Konjunkturen zu fügen und sich den bestehenden Formen der bürgerlichen Gemeinschaften anzupassen. — Das ist die Evolution im einzelnen. Ganz besonders wollen wir die Theorie von der *Notwendigkeit* oder den inneren Erfordernissen kennzeichnen: übrigens war sie bisher die Grundlage des Ganzen; und gerade auf ihr beruht die berüchtigte Methode, die man die historische nennt. Wir sind noch nicht zu Ende mit dieser Evolutionstheorie. Die Evolution entspringt, wie ihre Verfechter sagen, zweifellos aus den Notwendigkeiten; doch wären diese allein wirksam, losgetrennt von dem traditionellen Gang, im Gegensatz zu dem ursprünglichen Keim, so würde die Evolution viel eher zum Untergang als zum Fortschritt führen.

Sagen wir also, um den Gedanken der Modernen vollständig wiederzugeben, dass die Evolution hervorgeht

aus dem Konflikt zweier Kräfte, deren eine zum Fortschritt treibt, während die andere konservativ wirkt: — Diese konservative Kraft in der Kirche ist die Tradition, und sie ist repräsentiert durch die Autorität. Und das rechtlich und tatsächlich; rechtlich, weil die Verteidigung der Tradition gleichsam ein natürlicher Instinkt der Autorität ist; tatsächlich, weil die Autorität, da sie über den Wechselfällen des Lebens schwebt, gar nicht oder nur wenig den Sporn des Fortschrittes merkt.

Die fortschrittliche Kraft dagegen, die den Bedürfnissen entspringt, glimmt und gärt in den Einzelgewissen, und besonders in jenen, die in innigerem Kontakt mit dem Leben stehen.

Sieht man hier nicht diese verderbliche Lehre in die Erscheinung treten, welche die Laien innerhalb der Kirche zu einem Faktor des (dogmatischen) Fortschrittes machen will? — Nun verwirklichen sich kraft einer Art Kompromiss und Vergleich zwischen der konservativen und fortschrittlichen Gewalt die Veränderungen und der Fortschritt. Die Einzelgewissen, wenigstens hier und da, haben Einfluss auf das Kollektivgewissen; dieses übt einen Druck auf die Träger der Autorität, bis es schliesslich zu einer Uebereinkunft kommt; ist der Vertrag abgeschlossen, dann wacht das Gesamtgewissen über die Beobachtung. — Jetzt versteht man das Staunen der Modernen, wenn sie getadelt und verurteilt werden. Was man ihnen als Fehler vorwirft, das halten sie wirklich für eine heilige Pflicht. In innigster Verbindung mit den Gewissen kennen sie deren Bedürfnisse besser als irgend einer, sicher besser als die kirchliche Autorität, sie sind ja sozusagen damit verwachsen. Deshalb machen sie auch in Wort und Schrift offen Gebrauch von ihrer Kenntnis; es ist ihre Pflicht. Mag die Autorität sie tadeln, so viel sie will: sie haben für sich ihr Gewissen und eine innere Erfahrung, die ihnen mit Gewissheit sagt, dass sie eigentlich Lob verdienen und keinen Tadel. Und dann trösten sie sich schliesslich damit, dass kein Fortschritt kommt ohne Krisis und keine Krisis ohne Opfer. Opfer! Das wollen sie sein, wie Christus und die Propheten! Gegen die Autorität, die sie misshandelt, haben sie keine Bitterkeit; schliesslich erfüllt sie ja nur ihre Pflicht als Autorität. Nur beklagen sie es, dass sie taub bleibt gegen ihre dringenden Vorstellungen, weil unterdessen sich für die Seelen die Hindernisse häufen auf dem Wege zum Idealen. Aber die Stunde wird kommen, sicher kommen, wo es keine Ausflüchte mehr gibt; denn man kann wohl die Evolution bekämpfen, niederzwingen kann man sie nicht. Und sie gehen ihren Weg; getadelt und verurteilt, gehen sie immer weiter, indem sie in grenzenloser Verwegenheit durch gleissnerische Aeusserlichkeiten Unterwerfung vorgeben. Sie beugen heuchlerisch das Haupt, während sie mit allen Gedanken und Kräften kühner als jemals den vorgezeichneten Weg verfolgen. Das ist bei ihnen wohlüberlegt und gut eingefädelt; denn sie halten dafür, man müsse die Autorität anspornen, aber nicht zerstören, und es liegt ihnen daran, im Schosse der Kirche zu verbleiben, um dort zu wirken und allmählich das allgemeine Gewissen zu modifizieren. Damit gestehen sie zu, freilich ohne es zu merken, dass das allgemeine Gewissen nicht auf Ihrer

Seite ist, und dass sie gegen alles Recht handeln, als dessen Ausleger sie sich aufspielen.

So nun geht die Lehre der Modernen wie auch all ihr Arbeiten darauf hinaus, dass es nichts Stabiles und Unveränderliches in der Kirche geben soll. Sie haben darin Vorläufer gehabt, die, von denen Pius IX., unser Vorgänger, schrieb: „Diese Feinde der göttlichen Offenbarung loben den menschlichen Fortschritt und behaupten mit einer wahrhaft sakrilegischen Verwegenheit und Kühnheit, diesen Fortschritt in die katholische Religion einzuführen, als wenn diese Religion nicht Gottes Werk wäre, vielmehr Menschenwerk, irgend eine philosophische Erfindung, empfänglich für menschliche Vervollkommnung.“

Ueber die Offenbarung und das Dogma bietet die Lehre der Modernen im einzelnen nichts neues; wir finden sie verurteilt in dem Syllabus Pius IX., wo sie geschildert wird mit diesen Worten: „Die göttliche Offenbarung ist unvollkommen, folglich einem anhaltenden und endlosen Fortschritt unterworfen, in Verbindung mit dem Fortschritt der menschlichen Vernunft.“ Noch feierlicher ist sie verworfen durch das Vatikanische Konzil: „Die Glaubenslehre, die Gott geoffenbart hat, ist nicht den Geistern dargeboten worden wie eine philosophische Erfindung, die sie zu vervollkommen hätten, sondern sie ist der Braut Jesu Christi anvertraut als ein göttlicher Schatz, um von ihr treu bewahrt und ausgelegt zu werden. Darum ist jener Sinn der Dogmen festzuhalten, den unsere Mutter, die Kirche, einmal definierte, und niemals darf man unter dem Vorwande eines tieferen Verständnisses von diesem Sinn abweichen.“

Dadurch ist, und das auch auf dem Gebiete des Glaubens, das Wachstum unserer Erkenntnis keineswegs behindert, vielmehr gefördert und begünstigt. Deshalb fährt das Vatikanische Konzil fort:

„Möge die Erkenntnis, die Wissenschaft, die Einsicht wachsen und fortschreiten in mächtiger und starker Bewegung, im einzelnen wie in der Gesamtheit, in dem Gläubigen wie in der ganzen Kirche, von Alter zu Alter, von Jahrhundert zu Jahrhundert, jedoch stets in ihrer Art, nämlich nach demselben Dogma, demselben Sinn, derselben Auffassung.“

Der Modernismus in Geschichtschreibung und Kritik.

Nachdem wir bei den Anhängern des Modernismus den Philosophen, den Glaubenden, den Theologen betrachtet haben, bleibt uns noch die Beurteilung des Historikers, des Kritikers, des Apologeten, des Reformators übrig. Gewisse unter den Modernisten, die sich geschichtlichen Studien widmen, scheinen sich sehr davor zu fürchten, dass man sie für Philosophen hält. Von Philosophie wissen sie keine Spur. Das ist höchste Schlaueit. Sie fürchten, dass man sie im Verdachte habe, in die Geschichte bestimmte vorher gebildete Vorstellungen philosophischer Herkunft hineinzutragen, dass man sie nicht, wie es heute heisst, für objektiv genug halte. Dennoch ist nichts leichter als zu zeigen, dass ihre Geschichte, ihre Kritik ein reines Werk der Philosophie sind, dass

ihre historisch-kritischen Schlüsse geradewegs ihren philosophischen Grundsätzen entstammen. Ihre drei grossen Gesetze sind in den bereits betrachteten philosophischen Prinzipien enthalten, im Agnostizismus, in der Transfiguration der Dinge durch den Glauben, endlich in dem, was wir glaubten Defiguration nennen zu sollen.

Nach dem Agnostizismus gehen die Geschichte wie auch die Wissenschaften nur den sichtbaren Erscheinungen nach, also muss Gott sowie jedes Eingreifen Gottes in die menschlichen Dinge dem Glauben zugewiesen werden, als der ausschliesslichen Instanz. Tritt irgend etwas auf, wo Göttliches und Menschliches sich vermischen, z. B. Christus, die Kirche, die Sakramente, so muss man dieses Kompositum teilen und seine Elemente absondern. Das Menschliche bleibt der Geschichte, das Göttliche gehört zum Glauben. Daher ist den Modernisten die Unterscheidung des Christus in der Geschichte und des Christus im Glauben, der Kirche in der Geschichte und der Kirche im Glauben, der Sakramente im Glauben usw. durchaus geläufig.

Weiterhin ist dieses menschliche Element, das für historisch gehalten wird, wie es in den Dokumenten erscheint, seinerseits offenbar durch den Glauben transfiguriert, d. h. über die historischen Bedingungen hinaus erhoben worden. Also muss man es aller derjenigen Hinzufügungen, die der Glaube gemacht hat, entkleiden, und diese dem Glauben zuweisen, den Glauben selbst und die Geschichte des Glaubens, also auch, was Christus angeht, alles das, was über den Menschen nach seiner natürlichen Stellung, den Menschen bestimmter Gegenden und bestimmter Zeiten, sowie nach der Auffassung, die die Psychologie sich von ihm macht, hinausgeht.

Schliesslich lassen sie auf Grund des dritten Prinzips der Philosophen auch die Dinge, die über den Bereich der Geschichte nicht hinausgehen, gleichsam durch ein Sieb, scheiden sie aus der Geschichte und verweisen an den Glauben alles, was nach ihrem Urteil nicht in der Logik der Tatsachen enthalten ist oder zu den Personen nicht passt. So behaupten sie, dass unser Herr niemals ein Wort vorgebracht habe, das nicht von der Menge, die ihn umgab, hätte verstanden werden können. Davon leiten sie die Behauptung ab, dass alle Allegorien, die man in seinen Gesprächen findet, aus seiner wirklichen Geschichte ausgeschieden und dem Glauben überwiesen werden müssten. Auf Grund welches Kriteriums macht man nun einen solchen Unterschied? Je nun, indem man den Charakter des Menschen, seine gesellschaftliche Stellung, seine Bildung, die Gesamtheit der Umstände ins Auge fasst, unter denen seine Handlungen sich vollziehen. Das aber läuft alles, wenn wir es richtig verstehen, auf rein subjektive Kritik hinaus. Man geht folgendermassen vor. Man sucht sich mit der Persönlichkeit Jesu Christi zu bekleiden; und was man nun selber unter ähnlichen Umständen getan haben würde, das zögert man nicht, ihm zuzuschreiben. So sprechen sie absolut a priori und auf Grund gewisser philosophischer Prinzipien, die man sich stellt, nicht zu kennen, die aber doch die Grundlage ihres Systems sind, dem Christus der tatsächlichen Geschichte die Göttlichkeit ab, wie seinen Handlungen jeden göttlichen Charakter. Was den Menschen angeht, so hat er

nur getan oder gesagt, was sie ihm gestatten zu sagen oder zu tun, indem sie sich selbst in die Zeit versetzen, wo er gelebt hat.

Wie nun die Geschichte von der Philosophie ihre Schlussfolgerungen gleich fertig erhält, so die Kritik von der Geschichte. Der Kritiker macht von den Angaben, die ihm der Geschichtsschreiber liefert, in den Dokumenten zwei Abteilungen. Diejenigen, welche der dreifachen Elimination entsprechen, kommen auf die Seite der Geschichte des Glaubens oder der inneren Geschichte, der Rest verbleibt der realen Geschichte. Sie unterscheiden sorgfältig diese doppelte Geschichte. Wohlgemerkt stellen sie die Geschichte des Glaubens der realen Geschichte, eben weil sie real ist, gegenüber. Daraus ergibt sich, dass von den beiden Christus, die wir erwähnt haben, der eine real ist, der andere, derjenige des Glaubens, niemals in der Realität existiert hat. Der eine hat zu einem bestimmten Zeitpunkte an einem bestimmten Orte gelebt, der andere hat nie anderswo gelebt, als in den frommen Meditationen des Glaubenden, so z. B. der Christus, den uns das Evangelium des h. Johannes vorstellt. Dieses Evangelium ist von Anfang bis zu Ende nur eine reine Meditation.

Hierauf aber beschränkt sich die von den Philosophen über die Geschichte ausgeübte Vormundschaft nicht. Nach der Teilung der geschichtlichen Dokumente kommt der Philosoph mit seinem Prinzip der vitalen Immanenz heraus. Die vitale Immanenz, sagt er, ist das, was in der Geschichte der Kirche alles erklärt, und da die Ursache oder die Bedingung jeder vitalen Immanation in irgend einem Bedürfnis beruht, so folgt daraus, dass keine Tatsache den ihr entsprechenden Bedürfnissen vorgreift, da sie historisch nur später sein kann als sie. Der Historiker geht damit folgendermassen vor. Er stürzt sich auf Dokumente, die er zusammenbringen kann, die in der Heiligen Schrift enthalten oder anderswoher genommen sind, und stellt eine Art Verzeichnis der aufeinander folgenden Bedürfnisse auf, die sich für die Kirche geltend gemacht haben. Nach Aufstellung desselben überlässt er es dem Kritiker. Dieser nimmt es mit der einen Hand entgegen, greift mit der anderen nach dem Bündel Dokumente, die der Geschichte des Glaubens zugewiesen sind, reiht diese nach der Folge der Zeiten aneinander in gemessenen Zeitabschnitten, die genau jenen entsprechen, und lässt sich dabei von dem Grundsatz leiten, dass die Erzählung nur der Tatsache sich anschliessen kann, wie die Tatsache dem Bedürfnis. Richtig ist freilich, dass gewisse Teile der Heiligen Schrift, zum Beispiel die Episteln, die Tat selbst als durch das Bedürfnis hervorgerufen hinstellen. Aber wie dem auch sei, es ist ein Gesetz, dass das Datum der Dokumente auf keine andere Weise bestimmt werden kann, als an Hand des Datums der Bedürfnisse, die sich nach und nach der Kirche aufgedrängt haben.

Nun kommt eine weitere Operation, denn man muss zwischen dem Ursprung einer Tatsache und ihrer Entwicklung unterscheiden. Was an einem Tage geboren wird, gewinnt erst mit der Zeit grösseren Umfang. Der Kritiker greift also wieder auf die Dokumente zurück, die von ihm nach der Folge der Zeiten aufgereiht worden

sind und macht daraus zwei Teile, von denen der eine sich auf den Ursprung, der andere auf die Entwicklung bezieht. Den letzteren verteilt er in bestimmter Ordnung auf verschiedene Zeitabschnitte. Das Prinzip, das ihn bei dieser Arbeit leitet, wird ihm wiederum vom Philosophen geliefert, denn nach dem Philosophen beherrscht und regiert ein Prinzip die Geschichte und zwar die Evolution. Der Historiker hat also aufs neue die Dokumente durchzuforschen, sorgfältig die verschiedenen Konjunkturen zu erkunden, die die Kirche durchgemacht hat im Laufe ihres Lebens, ihre konservative Kraft, die inneren und äusseren Notwendigkeiten, die sie zum Fortschritt treiben, die Hindernisse, die ihr den Weg zu versperren drohten, kurz alles zu würdigen, was Auskunft geben kann über die Art, in der sich in ihr das Gesetz der Evolution betätigt hat. Ist diese Arbeit getan, dann zeichnet er zum Abschluss eine Art Skizze der Geschichte der Kirche. Der Kritiker fasst in sein letztes Bündel Dokumente hinein, die Feder eilt, die Geschichte ist geschrieben.

Nun fragen wir: Wen wird man als ihren Urheber bezeichnen? Den Geschichtsschreiber? Den Kritiker? Gewiss weder den einen noch den andern, sondern den Philosophen. Alles geht hier vom Apriorismus aus, und zwar einem Apriorismus, der von Häresien wimmelt. Es jammert einen dieser Menschen, von denen der Apostel sagen würde: In ihrem Denken haben sie das Bewusstsein verloren, denn sich weise nennend sind sie Toren geworden. Dennoch empören sie einen, wenn sie die Kirche beschuldigen, dass sie die geschichtlichen Dokumente so durcheinander menge und zurecht stutze, dass sie für ihren Nutzen sprächen. Tatsächlich schreiben sie der Kirche zu, was ihnen ihr eigenes Gewissen auf das deutlichste vorwirft.

Aus dieser Verzettelung und Verteilung der geschichtlichen Dokumente auf lange Zeiträume folgt natürlich, dass die heiligen Bücher denjenigen Autoren nicht zugewiesen werden können, nach denen sie benannt sind. Daher tragen die Modernisten insgemein kein Bedenken, zu behaupten, dass eben diese Bücher, zuvörderst der Pentateuch und die drei ersten Evangelien, aus einer ursprünglich kleinen Erzählung nach und nach durch Ergänzungen (und Einschübsel zwecks theologischer und allegorischer Interpretation oder auch durch blosse Verbindungen der an sich getrennten Stücke entstanden seien. — Freilich muss, um das mit wenigen Worten und klarer zu sagen, dabei die zweckvoll wirkende (vitale) Evolution der heiligen Schriften angewendet werden, die auf der Evolution des Glaubens beruht und mit ihr im Einklang steht. — Die Spuren dieser Evolution, fügen sie hinzu, sind so offensichtlich, dass man gewissermassen ihre Geschichte schreiben kann. Ja, sie schreiben sie sogar, und zwar mit solcher Skrupellosigkeit, als ob sie mit eigenen Augen die einzelnen Verfasser gesehen hätten, die im Verlauf der Zeiten an dem Ausbau der Heiligen Schrift gearbeitet haben. — Um das zu beweisen, nehmen sie die sogenannte Textkritik zu Hülfe und wollen mit aller Gewalt dartun, dass hier eine Tatsache, dort ein Wort nicht an der richtigen Stelle stehe, und bringen andere Gründe dieser Art vor. Man könnte geradezu

sagen, sie hätten sich für Erzählungen und Gespräche gewissermassen feste Typen geschaffen, um danach zu beurteilen, was an seinem Platze steht und was nicht. — Wie kompetent sie für solche Entscheidungen sind, das mag jeder selbst abschätzen. Doch wer sie von ihren eigenen Arbeiten über die heiligen Schriften sprechen hört, durch die sie so viel Zusammenhangsloses in den letzteren nachgewiesen haben wollen, der könnte glauben, dass vor ihnen noch kein Mensch die Heilige Schrift in der Hand gehabt habe und dass nicht eine beinahe unbegrenzte Menge von Gelehrten sie nach jeder Richtung hin durchforscht habe, Männer, die wahrlich an Genie, Gelehrsamkeit und Heiligkeit des Lebens jene weitaus übertreffen. Diese hochgelehrten Männer dachten nicht daran, an der Heiligen Schrift irgend etwas auszusetzen, nein, je tiefer sie in dieselbe eindringen, um so mehr dankten sie Gott, dass er sie gewürdigt habe, so zu den Menschen zu sprechen. Aber leider hatten unsere Gelehrten beim Studium der Heiligen Schrift ja nicht dieselben Hilfsmittel wie die Modernisten! Sie haben auch nicht als Lehrerin und Führerin eine Philosophie gehabt, die mit der Leugnung Gottes anfängt, und sie haben sich schliesslich nicht selbst als Norm der Wahrheit aufgestellt!

Wir glauben nunmehr die historische Methode der Modernisten hinreichend klar gemacht zu haben. Der Philosoph geht voran; dann folgt der Historiker; danach kommt der Reihe nach die innere und die textliche Kritik. Und weil es der ersten Ursache eigentümlich ist, dass sie ihre Wirkung auf alle folgenden überträgt, so ist es klar, dass eine derartige Kritik nicht eine beliebige sein kann, sondern dass sie agnostisch, immanent, evolutionistisch heisst; wer sich daher zu ihr bekennt und sich ihrer bedient, der bekennt sich auch zu den darin liegenden Irrtümern und setzt sich mit der katholischen Lehre in Widerspruch.

Darum ist es sehr auffallend, dass bei den Katholiken eine solche Kritik heutzutage so viel gilt. Das hat aber eine doppelte Ursache: Zunächst das enge Bündnis, das die Geschichtsschreiber und die Kritiker dieser Art unter sich geschlossen haben und wobei sie alle nationalen und religiösen Gegensätze ausschalten; dann aber die grosse Unverfrorenheit, mit der, wenn einer von ihnen etwas schwätzt, die andern ihm sofort Beifall spenden und sagen, das sei ein Fortschritt der Wissenschaft; mit der sie, wenn einer die eine oder andere neue Erscheinung nach seinem eigenen Gutdünken beurteilen will, insgesamt über ihn herfallen; wer ihnen nicht beistimmt, den zeihen sie der Unwissenheit; wer ihnen recht gibt und sie verteidigt, den überhäufen sie mit Lobsprüchen. Dadurch haben sich nicht wenige hinters Licht führen lassen, die, wenn sie die Sache besser überlegt hätten, einen Schrecken bekommen hätten. Infolge dieser Vorherrschaft der Irrenden und infolge der unvorsichtigen Zustimmung der Unbedachten hat sich eine verdorbene Atmosphäre gebildet, die alles durchdringt und die Pest weiter ausbreitet. — Gehen wir zu den Apologeten über.



Apologetisch-Homiletisches.

Genesis fidei.

Erste Konferenzrede*) aus einem apologetischen Zyklus in der Liebfrauenkirche in Zürich v. A. M.

Verehrte Zuhörer! Ich stehe vor Ihnen, im geistlichen Kleide, wie es der Heiligkeit des Ortes und dieses Tempels geziemt. Ich will aber nicht eine Predigt halten. Wir wollen vielmehr miteinander eine kleine Weile nachdenken über hohe und höchste Fragen der Menschheit. Unsere Gedanken begegnen sich. Das ist der Zweck dieser Abendstunde. Der Geist Gottes möge seine Strahlen über euch und mich spenden.

Das Werden des Glaubens! — Das Werden des Glaubens ist der Gedanke, mit dem wir uns heute abend eine Weile befassen wollen. Ich kann vieles bloss andeuten. Denn unsere Aufgabe ist heute, ich möchte sagen, das ganze Werden des Glaubens in einem grossen Bilde zu betrachten. Verehrteste! Die Lilie auf dem Felde ist, wie Jesus Christus sagt, schöner als Salomon in all seiner Herrlichkeit. Wenn aber der Mensch die Lilie, die Feldblume genauer betrachten will, wenn er sie studieren will, dann muss er sie zerpfücken. Er muss sie gleichsam auseinanderlegen. Ja, er wird sie sogar unter die Lupe bringen. Er wird vielleicht einzelne Teile als Präparat ausschneiden, um sie unter dem Mikroskop zu betrachten. Der Forscher hat in gewissem Sinne die Blume zerstört. Aber er hat sie nur zerstört, um sie besser zu erkennen, um sie besser zu verstehen. Endlich setzt der Naturforscher das, was er zerblättert und zerissen hat, wieder zusammen zu einem grossen Ganzen. Er erkennt die Lilie in ihrer Pracht und Herrlichkeit und nun versteht er die Blume besser als vorher, besser als damals, da er sie nur oberflächlich betrachtet hatte. — Die Blume ist euer Glaube! Diese Blume nun wollen wir heute eine Weile betrachten: wie sie sprosst und keimt und erwacht und knospet und aufblüht und Frucht bringt. Alles, was ich vor euch entfalten werde, liegt im Gläubigen ineinander in feinsten, reinsten, lebensvoller Verbindung. Ich muss das Einzelne gleichsam auseinander lösen. In Wirklichkeit lebt und wirkt und greift es ineinander wie die Kelchblätter, die Blumenblätter, die Stempel, die Staubgefässe einer Edelblume ineinander gebaut und lebensmächtig gefügt sind von der Natur. Im Ungläubigen oder besser gesagt im Wahrheitsucher, der von weither, Heimweh empfindend, in seinem Herzen allmählich zurückkehrt zum Glauben Jesu, liegen all diese zarten Dinge nacheinander, nebeneinander: eines folgt auf das andere. Was im Gläubigen ineinander lebt, das wird im heimkehrenden Ungläubigen nach und

*) Wir bringen in der Kirchenzeitung die erste Konferenzrede zum Abdruck. Für den Wortlaut des ganzen Zyklus verweisen wir auf die Zürcher Nachrichten. Der Gegenstand der ersten Rede berührt sich enge mit den Zentralgedanken der Epiphaniezeit. Die einzelnen Gedanken dürften vielleicht da und dort in dieser Festzeit einige Anregungen bieten. Wir erinnern an das Werden und die Entfaltung des Glaubens in Kana (8. S. n. Ep.) im Hauptmann von Kapharnaum (3. S. n. Ep.) bei der Stillung des Meeressturmes (4. S. nach Ep.). Einzelne Gedankenkreise wurden hier gegenüber dem Vortrag erweitert.

nach. Dieses *Werden des Glaubens* wollen wir belauschen. Ihr dürft mich nicht missverstehen. Ich meine das *Werden des vollen, unabgeschwächten, ungetrübten Glaubens im unverfälschten Ganzsinne des Wortes.*

Erste Stufe des Glaubens.

Die Blume muss ein Ackerland haben. Die Lilie muss ihre Wurzeln in den Tiefgrund des Bodens schlagen. Was ist das Ackerland? Was ist der Boden, auf dem der Glaube gedeiht. Der Gedanke an Gott! Die Ueberzeugung: es lebt ein persönlicher Gott! Nur auf diesem Grunde gedeiht der Glaube. Wo immer Glaube lebt oder Religion emporspriest, da muss der Mensch vor allem anderen klar und wahr und tief und gross und warm von Gott denken. Versteht mich wohl! Ich sage nicht: an Gott glauben, sondern ich betone: von Gott und über Gott denken! Denn ich kann doch wahrhaftig nicht an Gott glauben, nicht auf Gott hin Geheimnisse annehmen, wenn ich nicht weiss, dass ein Gott ist, wenn in mir nicht die tiefste, unerschütterliche Ueberzeugung irgendwie aufgestrahlt ist: in Gott sind wir und leben wir und bewegen wir uns. Ich kann nur jenem, von dem ich weiss, dass er existiert, Glauben schenken. Nur wenn mir klar ist: mein Freund ist und lebt, dann kann ich ihm vertrauen. Zuerst muss ich also wissen, ob ein Gott ist. Nochmals: In gläubigen Herzen lebt das alles ineinander. Ich muss es heute auseinander legen, damit wir es besser erfassen. Meine Teuren! Der erste Schritt zur Erkenntnis Gottes ist das vernünftige Denken, das in die Chemie, in die Physik eindringt, das Denken, das hineindringt in Flora und Fauna und in das Herz, in die Grosswelt und in die Kleinwelt, das edle Denken, welches das ganze All einigermaßen durchforscht und immer tiefer gräbt und immer tiefer begründet! Wer einigermaßen grosszügig zusammenstellt, was die heutige Naturwissenschaft erforscht hat und klar legt: der muss sich sagen, das alles ist ein Riesenwerk von Gesetzen und Ordnungen, vom Grashalm bis zum Siriusstern, vom Atom bis zu den Welten, die im unermesslichen Raume ihre Bahnen gehen, von der einfachsten chemischen Verbindung bis zu den wunderbaren Sonnensystemen, die selber wieder in die Tiefen des Allraumes wandern. Und wenn wir tiefer eindringen und tiefer blicken, so finden wir: diese Ordnung ist nicht bloss angeklebt, wie etwa Menschen einen Gipsschnörkel an eine Säule kleben. Nein! Diese Ordnung ist den einzelnen Wesen innerlich. Sie ist auch nicht von dem gemacht und hineingetragen, der sie erforscht. Sie steht objektiv, in strahlender Wirklichkeit da! Nimm du dein Herz und reisse es los von den Gesetzen des Blutumschlages, los von den Gesetzen der Zellen-, Faser- und Muskelbildung! Unmöglich! Ich kann nicht sagen: Das ist nun das Herz, losgelöst von allen Gesetzen, Ordnungen, Bildungen, Entwicklungen u. Entfaltungen der aufbauenden lebendigen Natur. Es ist auch Wissenschaft nur möglich, weil es Gesetze gibt. Niemand wird behaupten wollen: er habe die Gesetze der Elektrizität oder des Dampfes geschaffen. Die Fortschritte sind nur

möglich, weil geheimnisvolle Gesetze schon Jahrtausende dalagen und verborgen lagen, ehedem der Mensch sie erkannte und entdeckte. Wir können bloss entdecken, forschen, benützen, siegen im Kulturfortschritt, aber Naturgesetze zu schaffen und aufzustellen vermögen wir nie. Sie sind da, und zwar sind sie mit den Dingen aufs innigste, wesentlich verbunden. Ich kann sie nicht von ihnen trennen. Sie sind so grossartig, dass uns schwindelt, wenn wir tiefer in sie dringen. Unermesslich kompliziert! Und doch sind sie wieder majestätisch einfach. Du magst auf dem Hochgebirge im Frühmorgen stehen und entzückt ins Land schauen, oder auf der Urania weilen und einen Blick in die Sternenwelt tun — auch nur als Laie — oder du wandelst durch die Natur, pflückst vom Wegesrande eine Blume und fängst an sie zu betrachten: jedesmal beginnt in deiner Hand, in deinem Geist in seiner Art ein Gottesbeweis! Hinter dieser riesenhaften einheitlich und doch unermesslich komplizierten Gesetzesordnung muss ein persönlicher Geist stehen! Sonst ist sie unerklärbar. Und es ist nicht bloss ein Ordner, ein Zusammensteller, ein Entwickler aus gegebenem Material! Denn die Gesetze der Ordnung und Entfaltung sind mit den Dingen selbst, mit dem Wesen der Natur innigst verbunden — also ist es ein Schöpfer und Ordner, ein Schöpfer und Entwickler zugleich in einer Persönlichkeit! — ein Geist steht hinter den Gesetzen und wirkt in ihnen! Und weiter. Ein Wesen stammt von dem andern, und dieses wieder von einem anderen. . . . Aber um himmelswillen, es kann doch nicht alles von einem anderen stammen. Denn ausser allem gibt es kein anderes mehr. Es muss ein notwendiges Wesen geben, das hinter allen steht, das die Ur-Sache ist, dass der Ur-Grund von allem ist. Aber meinst du denn: der Urgrund deines Geistes, der Urgrund des Menschengeistes sei eine träge Masse, ein totes Atom? Kann die Intelligenz der Menschheit aus dem Urstoff, oder aus einer Pflanzenzelle sprossen? Niemand gibt, was er nicht hat. Du hast die komplizierten Gesetze entdeckt, wer hat sie gemacht? Woher ist das Gesetz selbst? Mutter! Sollte edelste Mutterliebe, die sich verzehrt für eine Kinderschar — Männer! sollte Heldensinn fürs Vaterland, Charaktergrösse, Genialität, Wissenschaft und Weisheit im Grunde genommen aus keiner besseren Ur-Sache stammen, als das Flackern und Verflackern dieser Kerze, die neben mir brennend steht? Licht und Rauch? und einige neue chemische Verbindungen? Sollte die Tugend und die Heiligkeit auf Gesetzen des Urstoffes, der Chemie beruhen? Sollte der Mensch, mit seiner Riesenkraft: „Ich will“, mit allen Fortschritten seines Geistes aus einem Urleben und einer Urkraft entsprungen sein, die im Grunde genommen nicht höher steht als das Haustier, das deine Füsse umschmeichelt? Nein! Unmöglich! Es gibt keine Welterklärung: wenn du nicht einen Riesengeist annimmst, allmächtig, hoch, erhaben, einen Geist, der wahrhaftig ist und die Wahrheit selbst! Du denkst, du willst. Das Wort „Ich will“ vollbringt Riesentaten. Was haben die Menschen für Eroberungen gemacht mit ihrem: „Ich will“? . . . Und der Weltgrund, die Ur-Sache sollte weniger sein? Ein un-

bewusstes, nebelhaftes Wesen, eine blinde Kraft, die tief unter der Fabrikarbeiterin stände, die bewusst und weise ihr Maschinenwerk lenkt und leitet. Ich betone noch einmal. Er drängt unseren gesunden Menschenverstand, anzunehmen: es lebt ein Geist, ein ewiger, persönlicher Gott. Als Ur-Sache aller Dinge, als notwendiges Wesen das alles trägt und stützt — ist nur ein Geist denkbar: der unendlich erhaben denkt und will und plant und schafft und entwickelt und vollendet — ein Geist, der den Grund seines Daseins lebendig in sich selbst hat: der da spricht: Ich bin der ich bin.!)

Ein Wesen, das den Grund seines Daseins in sich selbst hat, ist nur als lebendiger persönlicher Geist denkbar.

(Fortsetzung folgt.)

Tagespresse.

Die Neujahrszeit erinnert von selbst an die ausserordentlich grosse Bedeutung der Tagespresse. Die grössere und kleinere katholische Tagespresse erfüllt eine ganz eigenartige Mission, die niemand anders in dieser Weise erfüllen kann. Wirtschaftliche, kulturelle, politische, belletristische Orientierung, Widerspiegelung und Beurteilung des Landes- und Weltbildes auf dem Goldgrunde der katholischen Lehre ist eine Wohltat sondergleichen. Die Tagespresse braucht keine Predigerin im vollen Sinne des Wortes zu sein — aber eine Verkünderin der Grundsätze, bald mittelbar, bald unmittelbar, bald latent, bald im offenen Vollicht. Aus einer Fülle des Interessanten, Lehrreichen, Aktuellen, Kleinen und Kleinsten und Grossen brechen immer wieder die Strahlen der religiösen Gottes- und Weltanschauung, oft auch unmittelbar praktisch packende, bis ins Mark des Volkes eindringende Anwendungen. Wir haben in der Neujahrsepistel gelesen: Die Gnade und Menschenfreundlichkeit Christi sei erschienen, als Erzieherin (*παιδευουσα*). An diesem grossen Erziehungswerk nimmt auch die tägliche und wöchentliche Presse in einem ganz grossen und bedeutsamen Sinne teil. Gewiss ist sie nicht die erste Erzieherin. Paulus würde auch heute in erster Linie predigen und pastorieren. Aber wir sagen im Anschluss an beliebtes in unserer Zeit über Paulus gemünztes Wort: im echten und rechten Geiste eines Paulus muss der Klerus und muss die gebildete Laienwelt die katholische Presse als einen erstklassigen, in ganz unberechenbarer Tragweite wirkenden erzieherischen, religiös-kulturellen Faktor der Völkererziehung betrachten, der unter Aufwand aller Kräfte der Mitarbeit, der Propaganda, der geistigen und materiellen Förderung zu stärken ist. Das Wort: kein Haus, keine Familie ohne irgend ein katholisches Blatt — ist keine Phrase. Es wird nur von solchen lächerlich gemacht — die im Grunde am Niedergang warmen, ausgeprägten, katholischen Lebens — Freude hätten.

!) Eine vollständige Durchführung der Gottesbeweise siehe in unserer Schrift: Ob wir Ihn finden. Brennende Fragen, Heft II

Es gibt nicht nur eine Dezember-, sondern auch eine Januartätigkeit zu Gunsten der katholischen grossen und kleinen Presse. Weise und klug und allseitig sich ausdehnende Organisation zur Verbreitung der Tagespresse gehört in weiten Kreisen ins Pflichtenbuch des Januar — und übrigens mutatis mutandis auf jedes Monatsblatt. Edle Kritik an der eigenen Presse in gebildeten Kreisen ist ganz am Platze. Noch mehr reiche Mitarbeit und positive Anregung! Aber was der Presse besonders sehr not tut, ist warme Sympathie, Mut machen und vertraute Fühlung.

Wir möchten gerade vom Standpunkt einer Kirchenzeitung aus mit diesen Worten auf habituelle, dauernde, Wirksamkeit zu Gunsten der Tagespresse in den verschiedenartigsten Formen hingewiesen haben. Macte socii!

Da wir eben diese Zeilen geschrieben hatten, lasen wir ein Wort Pius X. über die Presse: Der Papst hat kürzlich einen Journalisten empfangen und ihm unter anderem folgendes gesagt:

„Man begreift immer noch nicht die Wichtigkeit der Presse. Weder der Klerus, noch die Gläubigen beschäftigen sich mit ihr so wie es nötig wäre. Die Greise sagen, das sei etwas neues und früher habe man viele Seelen gerettet, ohne sich um die Zeitungen zu bekümmern. Das ist bald gesagt: Früher! Früher! Aber man denkt nicht daran, dass früher das Gift der schlechten Presse nicht so verbreitet war, wie jetzt, dass man also das Gegegengift der guten Presse nicht so nötig hatte, wie jetzt. Wir haben nicht mehr Früher, sondern Heute. Es ist Tatsache, dass heute das christliche Volk getäuscht, vergiftet und zugrunde gerichtet wird durch gottlose Zeitungen. Ihr werdet vergeblich Kirchen bauen, und Missionen veranstalten, Schulen gründen und alle guten Werke verrichten: alle Eure Bemühungen werden umsonst sein, wenn Ihr nicht die Verteidigungs- und Angriffswaffe der katholischen loyalen und aufrichtigen Presse zu gebrauchen wisst!“

Homiletisches.

Zweiter Sonntag nach Epiphanie.

Vergleiche Ergänzungswerk: Kana S. 548—562 und den letzten Jahrgang der „Kirchenzeitung“ Nr. 3, S. 32—34. Anderes Thema: Genesis fidei, welches Thema auch für den 2., 3., 4. u. 5. Sonntag nach Epiphanie passt. Vgl. oben Konferenzrede und Ergänzungsband S. 79 bis 86. Skizzierung der Punktpredigt: Gott lebt — Gott hat gesprochen — es ist glaubwürdig — Glaubenspflicht — Ich will glauben — Ich glaube — Ich will nach dem Glauben leben. — In allem weht die ziehende, erleuchtende, stärkende, vollendende Gnade Gottes: besonders aber im Ich will glauben — Ich glaube! Caro et sanguis non revelavit tibi sed Pater meus qui in coelis est. Der werdende Glaube in Kana — der zur Herrlichkeit sich entfaltende Glaube des Hauptmanns — der Glaube der Apostel bei der Stillung des Meersturmes — die Parabel vom keimenden, wachsenden, sich vollendenden

Senfkorn — (Evangelien nach Epiphanie!) gaben Anlass zu diesem Thema. Man könnte die Klimax auch in 2—3 Predigten behandeln. Im Gläubigen liegt das alles ineinander in dem, der zum Glauben kommt, nacheinander. Aber auch im Gläubigen müssen alle Stufen gestärkt werden. Vgl. dazu auch die Enzyklika über den Modernismus und unsere Anmerkung dazu: Ergänzungswerk I. Bd., S. 642—649. Das Thema: Werden des Glaubens würde auch auf Septuagesima und Sexuagesima passen. — Auch auf Lichtmess: lumen ad revelationem gentium. Werden, Wachsen, sich Entfalten des Glaubens durch das Licht Christi: lumen ad revelationem gentium — Lichterprozession — und im Hinblick auf Maria: beata quia credidisti!



Die „Corrispondenza Romana“ über angebliche Visionen Pius X.

Die „Corrispondenza Romana“ vom 27. Dezember 1907 macht die nachfolgenden Mitteilungen:

Im „Libre Parole“ vom 23. Dezember 1907 berichtet eine Korrespondenz aus Rom von Mutter Gottes-Visionen, die Pius X. gehabt haben soll. Der Korrespondent fügt gewisse Einzelheiten unter allerlei politischen Anspielungen bei. — Aus durchaus sicherer und unanfechtbarer Quelle können wir des bestimmtesten erklären:

1. Dass alle Berichte über derartige Visionen durchaus falsch sind.
2. Dass, ganz abgesehen von dem guten Glauben schlichter Leute, welche diese Dinge als wirkliche Tatsache hinnahmen, die Erfinder derartiger Gerüchte sich einer bedauernswerten Handlungsweise schuldig gemacht haben, sowohl an sich selbst betrachtet, als auch wegen des Anlasses, den man durch derartige Dinge für die Hetzereien der offenen Feinde und falschen Freunde des Apostolischen Stuhles darbietet.

3. Deshalb wird die katholische Presse nicht besseres tun, als die Gläubigen mit derartigen unverbürgten Berichten zu verschonen.



Italienische Stimmen über Bucceroni's Moraltheologie.

(Aus dem Osservatore Romano)

Institutiones Theologiae Moralis secundum doctrinam S. Thomae et S. Alphonsi, auctore Januario Bucceroni e Societate Jesu. Vol. I., II. Editio quinta. Romae ex Pontificia Instituti Pii IX. 1908.

Es ist wohl am Platz, das Urteil anzuführen, welches im „Monitore Ecclesiastico“ der HH. Kardinal Sennari, ein diesbezüglich kompetenter Beurteiler, ausspricht: „Es gibt keine Frage von etwelcher Wichtigkeit, die darin nicht meisterlich behandelt und mit ganz ausserordentlicher Genauigkeit und Kürze entschieden wäre. Die Kürze benimmt dem Buch weder die Klarheit noch die allseitige Entfaltung des Stoffes. Aus dem ganzen Buche leuch-

tet eine klar bestimmte und tiefe Doktrin, als Frucht eines genauesten Studiums.

Die „Civiltà Cattolica“ beurteilt dasselbe als eines der vollständigsten Werke der Moraltheologie und betont dabei, dass es seiner übersichtlichen und tiefwissenschaftlichen Methode wegen, zu Studienzwecken für junge Theologen und als Vorbereitung zur Pastoration sich vorzüglich eigne. Ueberdies erklärte der hochgelehrte Kardinal Tripepi das ebengenannte Lehrbuch des hochgeschätzten Verfassers als „ein hervorragendes und monumentales Werk der Moraltheologie.“ Die angekündigte neue Auflage ist nach allen Seiten hin vervollständigt und enthält selbst die neuesten Dekrete über den Modernismus, die später erscheinenden kirchlichen Dekrete werden den Besitzern des Buches in Supplementheften kostenlos nachgeliefert.

Preis des zweibändigen Werkes 12 Fr. Zu beziehen bei der „Direzione del Deposito dei libri scolastici in via del Seminario 120, Roma.



Ueber Charakter und Religion

Foersters hochinteressanten Vortrag vom 2. Januar in Luzern werden wir in nächster Nummer berichten.



Kirchen-Chronik.

Luzern. Presse. Dem neuen Redaktor des „Luzerner Volksblatt“, HH. Pfarresignat J. Stalder, unsere besten Glückwünsche für seine neue Tätigkeit. Möge der Segen Gottes, der auf seiner Seelsorge und seiner rastlosen Arbeit für den herrlichen Kirchenbau in Reussbühl sichtlich ruhte, ihn auch in seine neue Tätigkeit reichlich begleiten: er bringt für seinen neuen Wirkungskreis ausgesprochene Talente und ernste Energie mit. Hochw. Herr Chorberr Vinzenz Kreyenbühl, ein Mann, der seinen alten theologischen und pastoralen Idealismus immer noch bewahrt hat und denselben mit einem nüchternen Blick in die tatsächliche Wirklichkeit der Verhältnisse und in die Zeitbedürfnisse verbindet, zugleich ein Schriftsteller mit einer eigenartig geprägten ausgezeichneten Darstellungsgabe — wird auch in Zukunft redaktionell am Blatte mitwirken.

Englische Blätter über Pius X. Die „Pall Mall Gazette“, nichtkatholisch, schreibt über die Allokution des Papstes im letzten Konsistorium: Ganze Männer, wenn sie das Glück haben, Christen zu sein, gleichviel ob Protestanten oder Katholiken, sollen Pius X. für die strikte Verurteilung von Theorien dankbar sein, die unvereinbar mit der historischen Wahrheit der Fundamentaldoktrinen des Christentums sind. (Augsb. P.-Z.)

Fall Batiffol. Die Abberufung des Msgr. Batiffol von der Leitung des Institut Catholique in Toulouse soll nach der Meldung französischer Blätter auf den Vatikan zurückzuführen sein. Dieser soll auf die Bischöfe der Circoscription Universitaire von Toulouse, die als Protek-

toren die Oberleitung der Anstalt führen, einen Druck ausgeübt haben und zu seinem Vorgehen gegen Batiffol durch einige französische Bischöfe veranlasst worden sein. Wie der Zentralauskunftsstelle der kath. Presse in Nr. 82 ihrer Mitteilungen von zuständiger Seite gemeldet wird, ist die Initiative zur Abberufung Batiffols nicht von Rom ausgegangen. Ebenso unrichtig sei es, dass einige Bischöfe in Rom darauf gedrungen, der Heilige Stuhl möge die Entfernung Batiffols bewirken. Die Abberufung wurde lediglich von den Bischöfen, denen die Oberleitung des Institut Catholique untersteht, beschlossen. Pius X. habe sich in keiner Weise mit der Angelegenheit befasst, weil er die Freiheit der Bischöfe durchaus nicht beeinträchtigen wollte. (Köln. Volksztg.) Eine neuere Nachricht sagt, dass Pius X. zu dem Vorgehen der Bischöfe seine Zustimmung erklärt habe, nicht aber die Entfernung Batiffols veranlasst habe.

Die Zeitschrift Rinnovamento. Die Unione veröffentlicht die erzbischöfliche Exkommunikationssentenz gegen die Herausgeber und die Mitarbeiter der Zeitschrift Rinnovamento, falls dieselbe ihr Erscheinen nicht einstellen sollte. Es hat den Anschein, als ob die Grafen Gallarati-Scotti und Facini sich zurückziehen, die übrigen Mitarbeiter und Herausgeber aber, wie der Graf Casati, der Ingenieur Alfieri und andere den kirchlichen Gehorsam verweigern und die Exkommunikation über sich ergehen lassen wollen. (Köln. Volksztg.)

Bayern. Ueber die Plazetfrage in Bayern schreibt die „Augsburger Postzeitung“ ist nun volle Klarheit geschaffen. Seitens des Heiligen Stuhles ist ein Schreiben an die bayerischen Bischöfe ergangen, welches den prinzipiell ablehnenden Standpunkt des Papstes Leo XIII. im Schreiben an den Episkopat vom 22. Dezember 1887 erneuert und ihn auf die neueren Vorkommnisse anwendet. Es muss angenommen werden, dass die bayerische Regierung offiziell Kenntnis von dem Vorgehen des Heiligen Stuhles bekommen hat.

Totentafel.

Aus dem zahlreichen Klerus an der Stiftskirche zu St. Leodegar in Luzern hat in der Morgenfrühe des 3. Januar der Tod gerade den weggeholt, welcher trotz seiner 60 Jahre noch vor kurzem der stärkste und rüstigste schien, den hochw. Hrn. Stiftskaplan **Fridolin Jakob** von Glarus. Der markigen, blühenden Gestalt entsprach auch seine Seele: heiter, gerade, treu, oft etwas derb, aber voll herzlicher Liebe. Er war zu Glarus am 3. Okt. 1847 geboren. Seine Gymnasialstudien machte er zu Engelberg, wo er durch den etwas ältern Vetter, P. Gregor, eingeführt wurde. Philosophie und Theologie studierte er am Seminar zu Mainz, wo damals Hafner, Heinrich, Moufang, Brück als leuchtende Sterne der hl. Wissenschaft wirkten und auch aus der Schweiz viele Jünger anzogen. Er vollendete seine Ausbildung am Seminar zu Chur und erhielt dort am 8. April 1871 die Priesterweihe. Drei Jahre arbeitete er als Frühmesser in Schwyz und ebenso lang als Kaplan in Immensee. Er liebte die Seelsorge und war beim Volke beliebt und mehr als einmal überkam ihn in späteren Jahren eine stille Sehnsucht

nach dieser gesegneten Wirksamkeit. Das Jahr 1877 brachte eine entscheidende Umwälzung in seine Lebensverhältnisse. Wie so viele andere Studenten hatte auch Fridolin Jakob an der Klosterschule zu Engelberg nicht bloss mit den griechischen und lateinischen Klassikern sich bekannt gemacht, sondern auch in Musik und Gesang eine gute Ausbildung erhalten. Er zeigte dafür viel Sinn und praktisches Geschick. Sein musikalisches Können fand zuerst Verwertung im Seminar zu Mainz: er dirigierte daselbst den Chor der Studenten. Seine Liebe zur Musik begleitete ihn auch in die Seelsorge und von 1878 an wurde sie für alle Folgezeit die Hauptaufgabe seines Lebens: zuerst dreizehn Jahre am Stift Beromünster, seit dem April 1890 am Stifte zu Luzern als Kaplan, Organist und Dirigent des Gesangchores. Sein gewaltiges Stimmorgan kam ihm dabei trefflich zu statten. In Luzern ist mit der von ihm bekleideten Stelle auch der Organistendienst an der St. Peterskapelle verbunden. Neben dem Chordienst gab er Gesangunterricht, und brachte begabten jungen Studenten die Anfangsgründe des Orgelspiels bei. Seine tätige Natur suchte übrigens noch mehr Arbeit und fand sie seit vielen Jahren als Verwalter des Paramentengeschäftes der inländischen Mission; zahlreiche Diasporakirchen verdanken seiner Fürsorge ihre erste Ausstattung mit den hl. Gefässen und Paramenten. Besonders aber beschäftigte ihn seit einer Reihe von Jahren der Gesellenverein in Luzern. Er verstand es, mit den jungen Handwerkern zu verkehren, frohmütig unter ihnen zu weilen, aber auch ihnen ins Gewissen zu reden und für ihre religiöse und allgemein-wissenschaftliche Weiterbildung zu sorgen. Er hatte ein offenes Auge für die jetzt im Vordergrund stehenden ökonomischen Interessen des Handwerkerstandes und suchte eine engere Fühlung anzubahnen zwischen dem Gesellenverein und einer christlichen Gewerkschaft, ein Problem, das ihm freilich auch manchen Verdruss bereitete. Sein grösstes Werk auf diesem sozialen Gebiete ist das von seinen Vorgängern geplante und teilweise vorbereitete, von ihm aber mit frischem Wagemut in Angriff genommene und glücklich vollendete neue Gesellenhaus in Luzern. Sonntag den 26. Mai 1907 konnte dasselbe eingeweiht werden. Auch den Sommer über entwickelte Präses Jakob eine angestrengte Tätigkeit. Dann aber machte sich plötzlich ein rascher Rückgang der Kräfte geltend. Er musste daran denken, die Arbeitslast zu verringern und wollte zunächst das Präsidium des Gesellenvereins abgeben und freute sich einige Zeit, ruhig den Studien leben zu können. Aber der Herr des Lebens hat es anders beschlossen. Ein heftig auftretendes Lungenleiden führte in wenigen Tagen die Auflösung herbei.

Im St. Johannesstift zu Zizers starb am 21. Dez. der hochw. Hr. **Kaspar Gallus Kurmann** von Nottwil, geboren den 10. Dezember 1845. Er trat unsers Wissens im Priorat Schäftlarn unweit München dem Benediktinerorden bei, tat daselbst Profess und wurde in München Priester am 11. Februar 1875. Er wirkte einige Zeit als Cooperator an der vom Kloster versehenen Pfarrei Schäftlarn. Seine Gesundheitsverhältnisse veranlassten später seine Säkularisation. Er kehrte in die Heimat zu-

rück, war Vikar in Schötz, dann bei 7 Jahren in Hellbühl und vorübergehend in Luthernbad. Seit Anfang der 90er Jahre wurde eine regelmässige Seelsorgetätigkeit ihm schwer, er fand Aufnahme zeitweilig beim Pfarrer seiner Heimatgemeinde, dann in Asylen, im Bleichenberg und letztlich im St. Johannesstift, wo er die von ihm vielfach ersehnte, irdische, aber bald auch die himmlische Ruhe fand.

R. I. P.

Inländische Mission.

a) Ordentliche Beiträge pro 1908:

Uebertrag laut Nr. 1: Fr. 112,977.06

Kt. Aargau: Auw 350, Beinwil 100, Bettwil 50, Gansingen 34, Kaiseraugst 85, Kirchdorf 100, Lengnau 80, Mühlau 20, Mumpf 78, Muri 600, Neuenhof 19, Sins 640, Stetten 80, Wettingen 280, Wöllflinswil 62, Zeihen 36, Zurzach 150	2,764.—
Kt. Appenzell, A. Rh.: Teufen	9.—
Kt. Bern: Asuel 10.50, Blauen 27, Bourrignon 3.65, Damvant 7.50, Delémont 150, Fontenais 11, Movelier 20, Montfaucon 49.90, Soulee 146, Vendelincourt 5, Vieques 23	453.55
Kt. St. Gallen: Alt-St. Johann 127.70, Au 103.50, Berneck 69.50, Maseltrangen 100, Mühlrüti 45, Neu-St. Johann 325, Oberriet 22	862.70
Kt. Graubünden: Zizers (mit Igio)	200.—
Kt. Luzern: Adligenswil 218, Geiss 54, Littau 95, Malters 200, Meggen 188, Rothenburg, Gabe von K. St. 50, Schötz 250, Schüpflheim 350, Weggis 80	1,475.—
Kt. Obwalden: bischfl. Kommissariat, Abschluss	1,012.—
Engelberg, Gabe von Ungenannt	50.—

Uebertrag Fr. 119,803.31

Uebertrag Fr. 119,803.31

Kt. Schwyz: Alpthal 87.40, Einsiedeln (I. Rata) 1600, Illgau 20, Rotenthurm 51.07, Steinen 125, Studen 15, Tuggen 455	2,353.47
Kt. Solothurn: Bärschwil 10, Büren 13, Grindel 7, Himmelried 17, Kriegstetten 49, Niedergösgen 30, Zuchwil 10	136.—
Stadt Solothurn: Legat von M. von Arx 100, dito von P. von Arx 49	149.—
Kt. Thurgau: Arbon 303.10, Bischofszell 1040, Diessenhofen 28, Frauenfeld 108.50, Güttingen 34, Hagenwil, Vergabung 20, Klingenzell 48, Tobel 180	1,761.60
Kt. Uri: Amsteg 72, Sisikon 10	82.—
Kt. Zug: Stadt Zug, Nachtrag	272.50

Fr. 124,557.88

Nota. In No. 1 unter Nidwalden soll statt «bischöfl. Kommissariat» stehen Beckenried 450.

b) Ausserordentliche Beiträge pro 1907:

Uebertrag laut Nr. 52: Fr. 80,390.—

Vergabung von ungenannt sein wollender Person in Bischofszell, Nutzniessung vorbehalten	2,000.—
Legat von Jüngling Peter Jos. Hegglin sel., von Menzingen, Kt. Zug	1,000.—

Fr. 82,390.—

Luzern, den 7. Jänner 1908.

Der Kassier: J. Duret, Propst.



Alle in der Kirchenzeitung ausgeschriebenen oder rezensierten Bücher werden prompt geliefert von **RABER & Cie., Luzern.**

Wir machen auf die in der „Kirchenzeitung“ regelmässig inserierenden Firmen aufmerksam.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
 Ganzjährige Inserate: 10 Cts. Vierteljähr. Inserate: 15 Cts.
 Halb " " 12 " Einzelne " " 20 "
 * Beziehungsweise 26 mal. * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.— pro Zeile.
 Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt.
 Inseraten-Aannahme spätestens Dienstag morgens.

Kirchenfenster-Spezialität.

Vom einfachsten bis zum reichsten, mit und ohne Figuren, streng religiöse Ausführung, kunstgerechte und solide Arbeit mit langjähriger Garantie. — Skizzen und Offerten sind Interessenten stets zur Verfügung, sowie persönliche Besprechung und Kostenvoranschläge.

Reparaturen & Glasmosaik für Wände und Altareinsätze. etc.

Mässige Preise.

Zahlreiche Referenzen.

Telephon Nr. 3818

Emil Schäfer, Glasmaler, Basel (selbst Fachmann).

GEBRUEDER GRASSMAYR

Glockengiesserei

Vorarlberg — **FELDKIRCH** — Oesterreich

Herstellung sowohl ganzer Geläute als einzelner Glocken

Mehrjährige Garantie für Haltbarkeit, tadellosen Guss und vollkommen reine Stimmung.

Alte Glocken werden gewendet und neu montiert mit leichtem Läutesystem. Glockenstühle von Eichenholz oder Schmiedeseisen.

Sakristeiglocken mit eiserner Stuhlung.

Kurer & Cie., in Wil

Kanton St. Gallen

(Nachfolger von Huber-Meyenberger, Kirchberg) empfehlen ihre selbstverfertigten, anerkannt preiswürdigen

Kirchenparamente und Vereinsfahnen

wie auch die nötigen Stoffe, Zeichnungen, Stickmaterialien, Borten und Franses für deren Anfertigung.

Ebenso liefern billigst: Kirchliche Gefässe, und Metallgeräte, Statuen, Kirchenteppeiche, Kirchenblumen, Altaraufrüstungen für den Monat Mai etc. etc.

Mit Offerten, Katalogen u. Mustern stehen kostenlos z. Verfügung.

Bestellungen für uns nimmt auch entgegen und vermittelt: Herr Ant. Achermann, Stiffigrist, Luzern.

Marmor-Arbeiten

jeder Art liefert

A. Wiederkehr-Koch, St. Fiden, Kanton St. Gallen.

Zeugnisse über gelieferte Arbeiten zu Diensten.

Weihrauch

in Körnern, reinkörnig, pulverisiert fein präpariert, p. Ko, z. Fr. 3.— b. Fr. 8.— empfiehlt

An on Achermann, Stiffigrist, Luzern.

Carl Sautier

in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Kirchenteppeiche

in grösster Auswahl bei

Oscar Schüpfer, Weinmarkt, Luzern

Geschichtsfreund

45 Bände (1—45)

mit allen artistischen Beilagen in Leinwand gebunden und tadellos erhalten, ist zu verkaufen. Jeder Band kann auch einzeln abgegeben werden. Schriftliche Offerten an die Expedition die Blattes.

Louis Ruckli

Goldschmied und galvanische Anstalt
 Bahnhofstrasse

empfehlst sein best eingerichtet. Atelier. Uebernahme von neuen kirchlichen Geräten in Gold und Silber, sowie Renovieren, Vergolden und Versilbern derselben bei gewissenhafter, solide, und billiger Ausführung.

Für Geistliche.

Erholungsheim

besonders für Herbst-, Winter- u. Frühjahrs-Aufenthalt geeignet.

Villa Raffaele, Lugano, italienische Schweiz.

Fräfel & Co., St. Gallen Anstalt für kirchliche Kunst

empfehlen sich zur Lieferung von solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten **Paramenten und Fahnen** sowie auch aller kirchlichen Metallgeräte, Statuen, Teppichen etc. zu anerkannt billigen Preisen.

Ausführliche Kataloge und Ansichtsendungen zu Diensten.

Die 2. Auflage von

Commer, Dr. E., Hermann Schell und der fortschrittliche Katholizismus

geht in ihrer Herstellung dem Ende entgegen und erfolgt die Ausgabe im Jänner 1908. Das Buch ist um mehr als 18 Bogen stärker geworden. Prälat Commer erwidert in dieser neuen Auflage auf alle gegen ihn gerichteten Angriffe und steht zu erwarten, dass auch diese Auflage sehr rasch vergriffen sein wird. Zufolge des bedeutend erweiterten Umfanges beträgt der Preis zirka Fr. 8. —, geb. zirka Fr. 10. —

Bestellungen richte man an

Räber & Cie., Luzern.

BODENBELÄGE für KIRCHEN

ausgeführt in den bekannten *Mettlacher Platten* liefern als Spezialität in einfachen bis reichsten Mustern

EUGEN JEUCH & Co., Basel.

Referenzen: Kloster Mariastein, Kirche in Hagenwyl, Eggersried, Oensingen, Stein, Säkingen, Glattbrugg Appenzell, Fischingen, etc. etc.

Den hochw. Klerus und die Lehrpersonen

machen wir darauf aufmerksam, daß von Sonntag Septuagesima bis zum 1. Sonntag nach Ostern im 9. Jahrgange in unserem Verlage in neuer verbesserter, künstlerischer Ausstattung erscheint:

Mein schönster Tag.

Blätter für die lieben Kommunionkinder.

Redigiert von H. Schwarzmann, Religions- und Oberlehrer in Arefeld.

„Mein schönster Tag“ soll den Kommunionkindern erbauende Lektüre in anmutiger, anziehender Form bieten; er bringt viel und vielerlei in Prosa und Verse, in Belehrung und Erzählung, um so das Gemüt der Kinder warm zu halten während der ganzen Vorbereitungszeit. — Die stete Zunahme der Abonnentenzahl, die vielen lobenden, ja begeistertsten Zuschriften zeugen von der großen Beliebtheit unserer Zeitschrift.

Bezugspreis für 12 Nummern zusammen einschließlich portofreier wöchentliche Zusendung bei Bestellung von wenigstens 10 Exemplaren je 30 Pfg., 25 Exempl. je 25 Pfg., 50 Exempl. je 20 Pfg.

Thomas-Druckerei und Buchhandlung G. m. b. H., Kempen (Rhein)
(vorm. Alsdner & Mausberg.)

Bestellungen auf die Zeitschrift

Mein schönster Tag

vermitteln

Räber & Cie., Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

Atelier für Kirchenmalerei

von

M. Beul-Diethelm, Bürich V, Signaust. 9.

Renovation und Ausmalung von Kirchen, Kapellen etc. Entwürfe und Kostenberechnungen.

Luzern Hotel „Weisses Kreuz“

3 Min. v. Bahnhof und Schiff. Altbekanntes, best renommirtes Haus II. Rangos. Ruhige Lage. *Mässige Preise.* Der Hochw. Geistlichkeit besonders empfohlen. Portier am Bahnhof. O 100101
Küttel-Danner, Sohn, *vormals Schiffskapitän Küttel.*

EDUARD KELLER ATELIER FÜR KIRCHLICHE KUNST Willisau, Luzern

empfiehlt sich der Hochw. Geistlichkeit für Lieferung von Altären, III. Gräbern, Statuen, Vergolderei und Kirchenmalerei, Renovation ganzer Kirchen.

Die ganze erste Auflage 10,000 Exemplare
binnen Jahresfrist verkauft.

Die Vorbereitung a. die erste heil. Kommunion

von Schulmann, geistlicher Rektor. Zweite Auflage.

Gebunden Mt. — 80, ferner zu 1.20, 1.60 und 2.40.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Bugon & Bercker, Revelaer.

Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Glockengiesserei H. Rüetschi

AARAU und ZÜRICH,

älteste Glockengiesserei der Schweiz.

Lieferung ganzer Geläute und einzelner Glocken

Reparaturen.

Umänderung von Läuteeinrichtungen.

Der hochw. Geistlichkeit besonders empfohlen.

Von P. Coelestin Muff, O. S. B., ist soeben erschienen:

== fürs Leben ==

Praktische Hauptpunkte der katholischen Religionslehre, den Jünglingen und Jungfrauen gewidmet. 46 Seiten, Format 68/114 mm. Preis per Dutzend 65 Cts. Bei Bezug größerer Partien entsprechend billiger.

Dieses Broschürchen eignet sich seines gebieteren populären Inhaltes und der außerordentlichen Billigkeit wegen zur Massenverbreitung wie kaum ein anderes Schriftchen dieser Art. Es hat den Zweck, den ins Leben tretenden jungen Katholiken beiderlei Geschlechtes das richtige Mittel an die Hand zu geben, um ihre theoretischen Religionskenntnisse gegenüber den modernen Angriffen und Gefahren praktisch zu verwerten. In möglichster Kürze und Uebersichtlichkeit behandelt es deshalb die ganze Religionslehre nur unter den sieben Punkten: Das Glauben, Gott und die Welt, Der Mensch, Jesus Christus, Die katholische Kirche, Gnade und Sakrament, Gebete und Sünden. Aber auch in diesen einzelnen Kapiteln behandelt es nur die „fürs Leben“ praktischen Punkte — nicht lateinisch-gelehrter — sondern auf eine mehr konkrete, populäre Weise. —
Frankfurter Volksblatt.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Aöln a/Rh.

Haushälterin-Stellegesuch.

Eine 45-jährige, treue zuverlässige Person, die schon einmal in einem Pfarrhause gedient hat, sucht per sofort Stelle, einem geistlichen Herrn, Kanton St. Gallen oder Thurgau bevorzugt. Offerten sind zu richten an die Expedition dieses Blattes.

Ein gut erhaltenes

Kirchenlexikon

kaufen u. erbitte Offerten
Räber Cie., Buchhandlung, Luzern

Patent Rauchfasskohlen

sehr praktisch, vorzüglich bewährt liefert in Kistchen von: 360 Stk. I. Größe für 1/2 stünd. Brenndauer, oder von 150 Stk. II. Größe für 1—1 stündige Brenndauer, ferner in Kistchen beide Sorten gemischt, nämlich 120 Stk. I. Größe und 102 Stk. II. Gr. per Kistchen zu Fr. 7. —
A. Achermann, St. Gallen, Luzern.

Diese Rauchfasskohlen zeichnen sich aus durch leichte Entzündbarkeit und lange sichere Brenndauer.

Muster gratis und franko.